

Karl Homann

Kooperation oder Konflikt? Das Problem der sozialen Ordnung

Dinner Speech bei den Gremiensitzungen des
„Wittenberg Zentrum für Globale Ethik e.V.“
am 16. Juni 2022 in Berlin

Die Welt ist mal wieder in totaler Unordnung. Um die Orientierung nicht zu verlieren, bedarf es eines konzeptionellen Rahmens: Ohne einen solchen Rahmen gerät man allzu leicht in die Fallstricke eines widersprüchlichen Pragmatismus und Aktionismus, insbesondere wenn man unter Zeitdruck ist. Es ist Aufgabe eines ökonomisch denkenden Philosophen, einen solchen Rahmen zu skizzieren.

Ich beginne sehr grundsätzlich. Das *normative Ziel* der praktischen Philosophie kann seit der antiken Philosophie nur das gute Leben aller, das Glück aller (Eudaimonia), sein. Zu einem guten Leben gehören vor allem Friede, Freiheit und Wohlstand. Das wirksamste *Mittel*, sich diesem Ziel anzunähern, ist Kooperation: Die Evolutionstheorie arbeitet generell mit diesem Paradigma. Friede, Freiheit und Wohlstand beruhen auf Kooperation – wenn auch nicht jede Kooperation gut ist, wie der Hinweis auf Kartelle und die organisierte Kriminalität zeigt.

Das *grundlegende Problem* einer jeden „Zusammenarbeit zum wechselseitigen Vorteil“ (J. Rawls) besteht – und auch darüber herrscht in den empirischen Wissenschaften große Einigkeit – im Trittbrettfahren Einzelner, also darin, dass die Einzelnen gern die Erträge der Kooperation genießen, aber ihren Beitrag zur Erstellung der Kollektivgüter zurückhalten.

Diese zentrale Problematik wird heute im spieltheoretischen Modell des Gefangenendilemmas (prisoners' dilemma) abgebildet. Die modelltheoretischen zwei Akteure haben jeweils zwei Handlungsmöglichkeiten: kooperieren und defektieren (von engl. to defect = sich davonstehlen, auch: desertieren). Zur Erreichung des kollektiven Ziels sind nun aber die Beiträge (fast) aller Kooperationspartner erforderlich – niemand kann *allein* Frieden, Freiheit und allgemeinen Wohlstand

schaffen –, daher besteht das zentrale Problem aller Kooperation, allen kollektiven Handelns, darin, wie man *die anderen* dazu bringt, zuverlässig ihren individuellen Beitrag zu leisten. Das Trittbrettfahren, das Defektieren, muss also unterbunden werden.

Aus der Erfahrung wissen wir nun aber, dass es bei kollektivem Handeln in noch nicht institutionalisierten Szenarien immer die Möglichkeit des Trittbrettfahrens gibt. Der Einzelne, jeder als Einzelner, kann sich dagegen nur auf eine einzige Art wirksam schützen: Er verweigert ebenfalls seinen Beitrag – sogar präventiv –, solange er keine Gewähr hat, dass alle anderen ebenfalls ihren Beitrag leisten. Er muss nämlich fürchten, dass seine Beiträge zur Kooperation von den Trittbrettfahrern ausgebeutet werden.

Das Ergebnis: Kooperation wird ohne besondere Vorkehrungen – im mathematischen Modell unmöglich und – in der sozialen Wirklichkeit äußerst unwahrscheinlich bzw. höchst anspruchsvoll.

Dieses Grundproblem erfährt zwei Zuspitzungen. Zum ersten gibt es eine Asymmetrie zugunsten des Trittbrettfahrens, des Defektierens: Nicht das gute Beispiel macht Schule, wie die Moralisten meinen, sondern das schlechte Beispiel. Die Erfahrung ist so weit verbreitet, dass sie in Sprichwörter kondensiert ist: Schlechte Beispiele verderben gute Sitten. Oder auch das schon aus der Antike bekannte Diktum: Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Die Ausbeutbarkeit durch Trittbrettfahren zwingt langfristig alle zum Defektieren – um sich zu schützen.

Zum zweiten ist zumindest in allen erfolgreichen demokratischen Gesellschaften mit marktwirtschaftlicher Ordnung Wettbewerb etabliert: Wettbewerb aber weist auf derselben Marktseite exakt diese Struktur des Gefangenendilemmas auf. Es ist daher kein moralischer Defekt der Einzelnen, wenn sie den anderen die Butter vom Brot zu nehmen versuchen, in der Fachsprache: zu defektieren versuchen; das verlangt vielmehr der Systemimperativ Wettbewerb, der als zentrales Ordnungselement dem Wohl aller dient – auf der Metaebene, der Systemebene, nicht jedoch auf der Handlungsebene, weil es auf letzterer im Wettbewerb immer Verlierer gibt, wenn man z.B. an die Wohnungssuche in Ballungsgebieten denkt.

So weit holzschnittartig und in aller Kürze das *Problem* allen kollektiven Handelns und damit auch der sozialen Ordnung. Wer diese Problemstruktur nicht begriffen hat, kann die moderne Welt und ihre Probleme nicht verstehen. Diese Problemstruktur läuft auf Nicht-Kooperation, auf Konflikt also, hinaus – philosophisch: auf dem Kampf aller gegen alle mit allen Mitteln (T. Hobbes).

Die zentrale *Frage* allen kollektiven Handelns ist nun, wie wir bei dieser Problemstruktur Kooperation zustande bringen und stabilisieren können. Um diese Frage zu beantworten, verfolgen wir gegenwärtig zwei Strategien: eine moralische und eine ökonomisch-politische.

Im öffentlichen Diskurs dominiert die moralische Strategie: Wir empören uns moralisch über Krieg, Hunger, Klimawandel, Armut und dergleichen mehr und propagieren dagegen die moralische Aufrüstung der einzelnen Akteure. Im Zentrum steht die Frage, die Immanuel Kant als die zentrale Frage der Moral bestimmt hatte: Was soll ich tun? Und jetzt wiederhole ich diese Frage noch zweimal mit unterschiedlicher Betonung: Was soll *ich* tun? Und: Was soll ich *tun*? Es geht der Moralphilosophie nach Kant um eine *Theorie des Handelns natürlicher Personen*. Danach kommt es auf jeden Einzelnen und sein Handeln an, auf seine Einsicht und vor allem auf seinen guten, moralischen Willen. Es ist seine Pflicht, den moralischen Imperativen zu folgen. Moral hat Vorrang vor allen anderen Beurteilungskriterien, insbesondere vor den ökonomischen. Jede Beimengung egoistischer Motive zu einem scheinbar moralischen Handeln – wenn etwa der ehrbare Kaufmann um seiner Reputation willen ehrbar handelt – degradiert dieses zu einem bloß klugen Handeln – so schon Kant selbst.

Von diesem philosophischen Hintergrund beziehen alle Moralisten ihre Legitimation, aber auch ihre Unduldsamkeit und Intoleranz. Das Modell besteht aus drei Säulen: Die theoretische Begründung (1) soll den Willen, die Motive (2) bestimmen, und der bzw. die sollen dann unmittelbar das Handeln jedes Einzelnen (3) leiten. Auch die soziale Welt wird mit moralischen Appellen an jeden Einzelnen, mit Postulaten, mit moralischer Belehrung und moralischer Erziehung, besonders mithilfe von Vorbildern, und mit den spiegelbildlichen Schuldzuweisungen überzogen: In den sozialen Medien ist der mittelalterliche Pranger in moderner Form zurück.

Die Kritik an diesem Paradigma kann man sehr schön mit Kant entwickeln, mit jenem Kant, auf den sich die Moralisten immer berufen – und damit komme ich zur zweiten, der ökonomisch-politischen, Strategie. Die Berufung allein auf diesen Kant ist nämlich falsch, weil sie nur den Moralphilosophen Kant heranzieht, die andere Hälfte, den Sozialphilosophen Kant, jedoch unterschlägt und sich damit um eine systematisch entscheidende Einsicht bringt.

Hier nämlich schlägt Kant einen ganz anderen Ton an: „Das Problem der Staatserrichtung ist, so hart wie es auch klingt, selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben) auflösbar“ (8, 366). Um kollektives Handeln allgemein, bei Kant hier den Staat, zu stabilisieren, *müssen wir im Prinzip allein mit gnadenlosem Egoismus und ökonomischer Rationalität auskommen!* Und das gilt nicht erst für den Kant von 1795, aus dem das Zitat stammt (Zum ewigen Frieden), sondern der Sache nach gleichzeitig mit dem Moralphilosophen Kant von 1784 (Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht)! Die Aufgabe des Interpreten ist nun, die scheinbar konträren Aussagen Kants kompatibel zu machen. Hier mein Vorschlag, der von erheblicher systematischer und damit auch politischer Bedeutung ist.

Der Sozialphilosoph Kant – kollektives Handeln – sieht sich mit einem Problem konfrontiert, das es für den Moralphilosophen Kant – individuelles Handeln – so gar nicht gibt. Im heutigen Sprachgebrauch: Das Problem des Sozialphilosophen ist nicht

das Ich, seine Einsicht, seine Motive und Ziele – Kant setzt hier Moral, also Kooperationsbereitschaft, voraus –, das Problem sind *die anderen*, und die erscheinen dem Ich als potentielle Trittbrettfahrer. Die entscheidende Frage ist: Wie kann deren Kooperation sichergestellt werden? Die Antwort: Sie werden nur dann kooperieren, wenn sie individuelle Vorteile erwarten können. Mit Gewissen, guten Gründen und moralischen Verpflichtungen kann das Ich sein individuelles Handeln steuern – vielleicht und in Grenzen, worauf ich zurückkomme –, nicht aber Kollektive oder ganze Gesellschaften. Hier muss *wegen der ubiquitären Gefangenendilemma-Strukturen* von der Steuerung durch Moral auf die Steuerung durch individuelle Vorteilserwartungen umgestellt werden. Das geschieht durch Sanktionen, durch sanktionsbewehrte Regeln, die die Handlungsbedingungen der Einzelnen so verändern, dass sie *schon aus Eigeninteresse* auf das Defektieren verzichten. Dabei können die Sanktionen verschiedene Formen annehmen: Belohnungen und Strafen, staatlich-hoheitliche Sanktionen und private Sanktionen oder einfach der Abbruch der Kooperation. Ohne Sanktionen, ohne Konflikte, jedenfalls geht es nicht.

Paradigmatisch formuliert: Beim individuellen Handeln kontrolliert der Handelnde nur seine Ziele und Motive, nicht jedoch die natürlichen und sozialen Handlungsbedingungen; bei kollektivem Handeln kontrollieren die Kollektivmitglieder – bzw. ihre Repräsentanten – jedoch nicht die Ziele und Motive der vielen Handelnden, sondern – in Grenzen – nur die Handlungsbedingungen, unter denen die zahllosen Einzelnen mit ihren unterschiedlichen Einsichten, Überzeugungen, Interessen jeweils handeln. Und wenn die Kollektivmitglieder bzw. ihre Repräsentanten die Bedingungen durch konstitutionelle Reformen verändert haben, müssen sie abwarten, ob sich die Handelnden den veränderten Bedingungen in der normativ erwünschten Richtung (hinreichend zahlreich) anpassen. Anders gesagt: Wegen der Gefangenendilemma-Struktur allen kollektiven Handelns kann sich die Gesellschaft nicht auf die Moral der Einzelnen verlassen, sondern nur auf ihre individuellen Vorteilserwartungen, auf ihre *Anreize*, und die können – in Grenzen – gestaltet werden. Die Gefangenendilemma-Struktur ist das Problem, das der individuell Handelnde nicht kennt, und diese systematisch neue Problematik bedingt schon für Kant diese Umstellung von der Steuerung durch moralische Motivation auf Steuerung durch Vorteilserwartungen, durch Anreize. Dabei ist unbestritten – und sogar wünschenswert –, dass moralische, kulturelle und andere soziale Ressourcen diese Ordnung weiter stabilisieren – auch wenn dadurch notwendige Weiterentwicklungen verzögert oder gar verhindert werden können.

Das Ergebnis: Die Alternative „Kooperation oder Konflikt?“ ist falsch. Es muss heißen: *Kooperation unter glaubwürdiger Konfliktbereitschaft*. Ohne diese Konfliktbereitschaft des Westens fühlte sich der Trittbrettfahrer Putin ermutigt, seine Defektionsstrategie fortzusetzen. Aber: Konfliktbereitschaft ist kein Selbstzweck, sie dient vielmehr dazu, andere vom Trittbrettfahren abzuhalten bzw. in die Kooperation zurückzuholen – in ihrem puren Eigeninteresse.

Im Alltag zahlloser eingespielter Kooperationen vergessen wir diese ökonomische Grundlage und meinen, Kooperation auf Vertrauen und Moral allein gründen zu

können, wo Vertrauen und Moral systematisch doch eher die Folge als die Grundlage von Kooperation sind – übrigens auch für Kant. Eine Moral, die den Akteuren keine individuellen Vorteile – in dem weiten Sinne, der von Geld über soziale Anerkennung bis zum Nachruhm und zu einem ewigen Leben im Jenseits reicht – glaubwürdig in Aussicht stellt, erodiert; deren Befolgung kann vom *Einzelnen* nicht erwartet werden, weil er dann von den Trittbrettfahrern ausgebeutet werden kann.

Dieses Ergebnis erfährt in den letzten zwei Jahrzehnten eine eindrucksvolle Bestätigung – vielleicht sogar Erklärung – durch die moderne Hirnforschung: Diese zeigt mithilfe bildgebender Verfahren, dass der einzelne Mensch im wesentlichen von seinem limbischen System geleitet wird, also vereinfacht gesagt: von seinen Gefühlen, die nur zum Teil bewusst sind, zu einem anderen Teil bewusstseinsfähig, ohne im Handeln immer aufgerufen zu werden, und zu einem dritten Teil systematisch unbewusst bleiben. Dieses limbische System kontrolliert alle Handlungen der einzelnen natürlichen Person immer entlang der Frage: Was bringt das für mich? Bei allen Entscheidungen hat die Antwort auf diese Frage „das erste und das letzte Wort“ (G. Roth). Und die Forschung erklärt das dadurch, dass das rationale Denken und Wollen, das seinen Sitz im oberen Stirnhirn, dem dorsolateralen präfrontalen Cortex, hat, nur schwache Verbindungen zum dominanten limbischen System aufweist.

Die Schlussfolgerungen: Kooperation, so fruchtbar sie ist, kann nur stabilisiert werden, wenn sie durch *Konfliktfähigkeit und Konfliktbereitschaft* gesichert wird. Kooperation verlangt auf allen Seiten ein *Schädigungspotenzial*, das ausreicht, um den/die Partner *schon aus Eigeninteresse* vom Defektieren abzuhalten. Wegen der allgegenwärtigen Dilemmastrukturen, wegen der permanenten Gefahr des Trittbrettfahrens, können Gesellschaften nicht mithilfe von Moral gesteuert werden, sondern *grundlegend nur über Anreize*, also über handlungsbestimmende Vorteilserwartungen aller beteiligten Einzelnen. Oder anders: Kooperation kann nur auf der Grundlage von Konfliktfähigkeit und Konfliktbereitschaft stabil bleiben.

Eine ökonomisch – und hirnhysiologisch – informierte praktische Philosophie muss Lenins bekanntes Diktum wie folgt ergänzen: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser – am besten aber sind Anreize.

Angewandt auf die aktuelle Situation bedeutet das: An der *Konfliktfähigkeit* des Westens konnte niemand Zweifel haben, auch Putin nicht. Aber nach der vom Westen mehr oder weniger hingenommenen Krim-Annexion hatte er gute Gründe, an dessen *Konfliktbereitschaft* zu zweifeln. Das Ergebnis, das wir sehen: Defektion in Form von Konflikt und Krieg, also den totalen Zusammenbruch der Kooperation.